

A.M.J.M. Herman van de Spijker

## Menschliches Leben im Dickicht?

"epieikeia est quasi superior regula humanorum actuum"  
(Thomas von Aquin)

Es gibt eine japanische Erzählung "*Yabu no naka*", die verdeutscht "*Im Dickicht*" heißt. Sie stammt von *Ryunosuke Akutagawa* (1.3.1892-24.7.1927), der beim Schreiben seiner Kurzgeschichten gern auf Stoffe der spracheigenen oder chinesischen und indischen Literatur zurückgreift. Viele seiner Novellen gehen in ihrem Entwurf auf die alten und ersten Anthologien der japanischen Literatur, wie zum Beispiel auf die Sammlung "*Konjakumonogatari*" = "*Geschichten von einst und jetzt*", aus dem elften und zwölften Jahrhundert zurück. Über tausend Erzählungen, die ursprünglich aus verschiedenen Sprachkulturen stammen, sind dort zusammengetragen. Eine Auswahl Kurzprosa von *R. Akutagawa* erschien in deutscher Sprache. Von seiner Erzählung "*Im Dickicht*" ist ein Film mit dem verwirrenden und falschen Titel "*Rashomon*" gedreht worden. Falsch und verwirrend, weil eine seiner anderen Geschichten, die sich am halb zerfallenen Stadttempeltor *Rashomon* abspielt, diesen Namen trägt. Dieser Festschriftbeitrag für den ehemaligen Studienkameraden, heutigen Berufskollegen und Mitarbeiter an der Freude der Menschen, *Stefan Knobloch* bietet einige Ergebnisse einer pastoraltheologischen Werkstatt über beide Texte und läßt dabei den Film außer Betracht.

Beide Geschichten konzentrieren sich auf die wesentliche und damit wichtigste Frage der allo- und autobiographischen Literatur, ob der einzelne Mensch sich seines Rechtes auf Individualität bewußt ist und allen anderen Menschen dieses gleiche Recht zu gewähren bereit ist. Dieser Beitrag skizziert seinen Sinn für die unauslotbare Subjektivität jedes Menschenlebens und für die unentwerrbare Sozialität der Menschen. Nach einer Nacherzählung der zwei Geschichten "*Rashomon*" = "*Rashomon*" (I) und "*Yabu no naka*" = "*Im Dickicht*" (II) wird das biographische Interesse der Geschichten thesenhaft dargelegt (III).

### I **Rashomon = Rashomon**

"Eines Abends wartete ein Mann unter dem *Rashomon* auf das Ende des Regens. Er war allein unter dem weit ausladenden Tor." In der Stadt *Kioto*, die zu jener Zeit in einem noch ungekannten Ausmaß zerstört und

dem Verfall preisgegeben war, fand sich niemand, der sich die Pflege des Rashomons auch nur im geringsten hätte angelegen sein lassen. Buddhastatuen und Tempelgerät waren in früheren Jahren zerschlagen und als Brennmaterial feilgeboten worden. Getier jeder Art und menschliches Gesindel suchen im Tor ihren Unterschlupf. "Und schließlich wurde es sogar üblich, die Leichen, um die sich sonst niemand weiter kümmerte, einfach hierherzuschaffen." Die heilige Halle Rashomon war zu einem unheimlichen Ort zerfallen. Dort wartet ein Mann mit einem grausamen Wangengeschwür auf das Ende des Regens. Sein Herr, dem er treu und lange gedient hat, hat ihn in dieser Situation des gesellschaftlichen Niederganges entlassen müssen. "Deshalb sollte man statt 'der Mann wartete auf das Ende des Regens' wohl auch treffender sagen: 'Der eingeregnete Diener hatte nirgends mehr ein Unterkommen und wußte sich keinen Rat mehr!'" Eine einzige Frage beschäftigt ihn: "Wovon soll ich morgen nur mein Leben fristen?" Seine Not ist groß. Viel Zeit, sich mit der Frage nach der Unabwendbarkeit seines Schicksals auseinanderzusetzen, bleibt ihm nicht. Was darf er tun, was soll er machen?. Entscheidet er sich für den ehrenhaften Weg, dann hat er nur noch die Wahlmöglichkeit, wo er Hungers sterben will. Allmählich wird ihm klar, daß er im Grunde keine andere Wahl mehr hat. "Aber er brachte nicht den Mut auf, sich einzugestehen, daß die einzige Möglichkeit, diesem schicksalschweren Wenn zu entgehen, Raub war." Er entschließt sich, im Tempelgebäude den Morgen abzuwarten, sucht sich einen Platz zum Schlafen, vor dem Regen geschützt und vor den Augen zufälliger Passanten verborgen. Er geht auf den Speicher des Tores. Noch auf der Leiter merkt er voller Entsetzen, daß im Dachgeschoß nicht nur Leichen sind, sondern auch noch irgendein lebender Mensch. "Gewiß war es kein gewöhnliches menschliches Wesen, das in dieser Regennacht hier im Rashomon ein Licht angezündet hat." In diesem Lichte spürt er das rote Geschwür auf seiner rechten Wange stärker als vorher. Er sieht eine alte Frau, die einer jungen verstorbenen Frau die schwarzen, langen Haare einzeln ausreißt "wie eine Affenmutter, die ihr Junges laust". Die Furcht des Mannes verwandelt sich in wilden Haß auf die Greisin. "Doch nein 'auf die Alte' ist vielleicht nicht der ganz richtige Ausdruck. Es war eher ein Abscheu gegen alles Böse und Schlechte." "Wenn ihm in diesem Augenblick jemand von neuem die Frage vorgelegt hätte, die er sich vorhin unten im Tor selbst gestellt hatte, nämlich ob er verhungern oder sich entschließen wolle zu rauben – der Mann hätte jetzt wohl ohne Zögern den Hungertod gewählt." Haß lodert in seinem Herzen. "Dabei wußte er noch nicht einmal, warum die Alte den Leichen die Haare ausriß. Folglich konnte er auch nicht sagen, ob ihr Handeln aus Gründen der Vernunft als gut oder als böse bezeichnet werden mußte. Aber für ihn war es nun einmal ein unverzeihliches Verbrechen, in dieser Regennacht im Rashomon die Leichen ihrer Haare zu berauben. Natürlich dachte er nicht mehr daran,

daß er vor wenigen Augenblicken noch selbst erwogen hatte, ein Dieb zu werden." Er springt mit einem Satz von der Leiter auf die Alte zu, greift sie fest. Wortlos ringen die beiden miteinander. Mit seinem Schwert bedroht der Mann die Greisin. "Was machst du hier? Sprich! Wenn du den Mund nicht aufkriegst, helfe ich nach." Als er die Frau in ihrer Angst vor sich sieht, wird er sich bewußt, daß das Leben dieses Menschen jetzt völlig in seinen Händen liegt. Sein lodernder Haß erlischt. "Zurück blieb jenes angenehme Gefühl des Stolzes und der Zufriedenheit, das einen überkommt, wenn man ein Werk vollendet hat." In einem sanfteren Ton sagt er ihr, daß er kein Häscher der Polizei sei. Er sei nur ein Passant, der wissen wolle, was sie hier oben treibe. Die Frau staunt und fängt an zu sprechen. Ihre Stimme klingt wie das Krächzen der Krähen, die an den Leichen herumhacken. "Ich zupfe das Haar aus! Ich zupfe das Haar aus! Will Perücken daraus machen!" Der Mann ist sehr enttäuscht, daß die Antwort so unerwartet gewöhnlich ausfällt. "Mit dieser Enttäuschung schlich sich wieder der alte Haß in sein Herz ein, jetzt gepaart mit kalter Verachtung." Die Greisin wittert den Umschlag seiner Gefühle, versteht sein moralisches Entsetzen. Die langen Haare, die sie der Leiche abgenommen hat, hat sie noch in den Händen, wenn sie in der Häßlichkeit und Erbarmensbedürftigkeit ihrer Armut anfängt, ihre Geschichte zu erzählen. "Gewiß, es ist sicher sehr schlecht, den Leichen die Haare auszureißen. Aber die Toten hier haben es ja nicht anders verdient. Denn diese Frau zum Beispiel, der ich soeben die Haare ausriß, schnitt Schlangen in vier Zoll lange Stücke, trocknete sie und verhökerte sie dann bei den Soldaten als Dörrfisch. Wie es heißt, hat ihr Dörrfisch sogar gut geschmeckt. [...] Ich kann in dem, was diese Frau tat, nichts Schlechtes sehen. Hätte sie es nämlich nicht getan, wäre sie verhungert. Und darum sehe ich in meinem Tun nichts Böses. Tät ich's nicht, müßte ich Hungers sterben. Diese Frau, die unsere auswegslose Lage gut kannte, wird mir verzeihen." R. *Akutagawa* markiert an dieser Stelle einen bemerkenswerten Zwischensatz: "Das war ungefähr der Sinn der Geschichte, die die Frau dem Mann erzählte." Er hört sie "ungerührt" an. Während die Frau erzählt, steckt der Mann sein Schwert in die Scheide, läßt aber seine linke Hand griffbereit auf dem Knauf ruhen. Seine rechte Hand fühlt an dem seuchenartigen Geschwür auf seiner Wange. "Doch während er zuhörte, wurde ein gewisser Mut in seinem Herzen geboren, der Mut, der ihm vorhin unter im Tor gefehlt hat. Aber es war ein Mut, der gänzlich anders war als jener, den er glaubte aufbringen zu müssen, als er in das Dachgeschoß des Tores hinaufgestiegen war und die Alte ergriffen hatte. Es war jetzt keine Frage mehr für ihn, ob er verhungern oder rauben sollte. Der Gedanke, Hungers sterben zu wollen, war aus seinem Bewußtsein so gründlich verbannt, als hätte er ihn nie gedacht." Spöttisch fragt er die Greisin am Ende ihrer Erzählung: "Stimmt das wirklich?" Ironisch fügt er hinzu: "Dann wirst du es mir auch nicht verübeln, wenn ich

dich jetzt beraube. Tu ich's nicht, muß ich verhungern." Er reißt ihr den dunkelbraunen Kimono vom Leib und "steigt eilig in die Tiefe der Nacht hinab". Die alte Frau liegt wie tot zwischen den Leichen. Nach einer Weile richtet sie ihren nackten Körper auf. Sie starrt hinunter. Dabei fällt ihr kurzes weißes Haar, aus dem kein Mensch je eine Perücke machen wird, ihr ins Gesicht. Sie starrt und starrt hinunter. "Doch draußen war nichts als tiefschwarze Nacht, unheimlich und undurchdringlich. Von dem Mann fehlte jede Spur."

Die Geschichte geht vom Ich der drei Gestalten aus. Sie beschreibt, wie drei Menschen, die am Leben hängen und nicht verhungern wollen, auf der Suche nach konkreten Normen sind. Die junge, schwarzhaarige Frau fängt deshalb an, Schlangen als Dörrfisch zu verkaufen. Die alte Frau versteht dieses Vorgehen, sieht darin nichts Schlechtes und ist sicher, daß "diese Frau, die unsere auswegslose Lage gut kannte", ihr das Auszupfen perückengeeigneter Haare verzeiht. Für den Mann ist diese Leichenschändung "ein unverzeihliches Verbrechen", das seine Abneigung, seinen Haß, sein moralisches Bewußtsein aufweckt. Weil er aber nichts weiß um das Warum ihres Handelns und es deshalb "aus Gründen der Vernunft" auch nicht moralisch bewerten kann, will er wissen, weshalb die Greisin so etwas Grausames treibt. Würde sie dies nicht tun, so müsse sie des Hungers sterben. Er versteht sie, wie sie die andere Frau verstanden hat. Des Hungers sterben, das will auch er nicht. Genau wie die beiden Frauen vor ihm faßt er Mut zum Außergewöhnlichen. Er bannt den Gedanken, Hungers sterben zu wollen, aus seinem Bewußtsein. Er raubt ihr den Kimono. "Tue ich's nicht, muß ich verhungern". Mit ihrem Verständnis für diese seine Tat in einer gemeinsam erfahrenen Aussichtslosigkeit des Lebens wagt er zu rechnen.

Fazit: Die Bearbeitung von Lebensfragen und damit die Erschaffung menschengerechter(-er) Lebensmöglichkeiten sind Aufgaben des einzelnen Menschen, der sich weder in der Fragestellung und in dem In-Frage-Stellen bisheriger eigener und fremder Antworten und Normen noch bei seiner Suche nach einer persönlichen und lebensdienlichen neuen und mutigen Antwort, von der Meinung, von der Praxis und von der Bewertung anderer Menschen, absondern kann.

## II Yabu no naka = Im Dickicht

"Aussage eines vom Untersuchungsrichter befragten Holzfällers: ..." So beginnt diese Geschichte, die erzählt, wie ein Mensch umgebracht wird. Nacheinander werden ein Holzfäller, ein Wandermönch, ein Freigelassener, eine alte Frau befragt. Anschließend folgen das Geständnis des

Töters, das Bekenntnis der Frau des getöteten Mannes und die Aussage des Toten selber.

Der Holzfäller berichtet: "Ja, Herr, ich war es, der den Toten entdeckt hat." "Der Tote lag auf der Erde, das Gesicht nach oben gekehrt. [...] Ein Schwertstich hat seine Brust durchbohrt." Ein Schwert oder andere Waffen, auch ein Pferd habe er nicht gesehen, wohl habe er ein Seil und einen Kamm gefunden. Am Tatort seien Gras und Laub zertrampelt gewesen. "Sicher hat der Mann erbittert gekämpft, bevor er getötet wurde."

Der Wandermönch berichtet: "Gestern bin ich ihm begegnet." "Der Mann zog mit einer Frau, die auf einem Pferd saß." Wer die Frau sei und wie ihr Gesicht aussähe, das habe er nicht sehen können. Ja, der habe Schwert, Bogen und Pfeile bei sich gehabt. Ja, das Pferd sei ein Falbe gewesen. Über die Größe des Pferdes könne er nichts aussagen. "Herr, ich bin ein Diener Buddhas und kenne mich deshalb in diesen Dingen herzlich wenig aus." Nicht einmal im Traum habe er daran gedacht, daß dem Mann so etwas widerfahren würde. "Doch wahrlich, des Menschen Leben gleicht dem Morgentau..."

Der Freigelassene berichtet: "Der Mann, den ich gefangennahm? Er ist der bekannte Räuber Tojamaru. Als ich ihn faßte, lag er stöhnend auf der Brücke, er war vom Pferd gestürzt." Seine anderen Aussagen bestätigen den Verdacht, daß dieser Tojamaru den Mann getötet hat. Er beendet sie mit dem Hinweis, daß Tojamaru am meisten von allen Räufern hinter den Frauen her ist. "Wenn dieser Verbrecher jenen Mann im Dickicht umgebracht hat, was mag er dann wohl mit der Frau gemacht haben, die auf dem Falben saß? Verzeiht mir die Aufdringlichkeit, aber zieht auch das bitte in Erwägung."

Eine alte Frau berichtet: "Ja, der Tote ist der Mann meiner Tochter." "Sechszwanzig war er. Nein, er war so sanft und gütig, daß gewiß niemand Anlaß hatte, ihn zu hassen... Meine Tochter? Ihr Name ist Masago, sie ist neunzehn alt. Ihr Wille ist kaum schwächer als der eines Mannes. Ich bin sicher, daß sie keinen anderen Mann kannte als Tahehiko... Welch furchtbares Unglück widerfuhr ihnen... Mit dem Tod meines Schwiegersohnes muß ich mich abfinden, aber wie qualvoll ist es, nicht zu wissen, was aus meiner Tochter geworden ist. Ich bitte Euch, forsch nach dem Verbleib meiner Tochter."

Geständnis Tajomarus: "Den Mann habe ich getötet, aber nicht die Frau. Wo sie geblieben ist? Das weiß ich nicht... Ich kann Euch nicht mehr sagen, als ich weiß." Feig wolle er nicht sein und nichts wolle er verheimlichen. "Gestern, es war kurz nach Mittag, begegnete ich dem Paar." Von dem Gesicht der Frau beeindruckt, habe er sich im selben

Augenblick fest entschlossen, sich ihrer zu bemächtigen, "und wenn es ihrem Mann das Leben kosten sollte". "Mir wäre es durchaus recht gewesen, wenn ich mich der Frau hätte bemächtigen können, ohne ihren Mann zu töten. Ja, ich war anfangs sogar entschlossen, sein Leben nach Möglichkeit zu schonen." Dazu habe er das Paar in die Berge gelockt. Der Mann habe mit Habgier auf sein Angebot, Schwerter und Spiegel aus einem alten Grab billig verkaufen zu wollen, reagiert. Zusammen mit ihm sei er ins Dickicht gegangen. Dort habe er ihn überrumpelt und mit dem Seil, das er immer bei sich habe, an den Stamm einer Zeder gebunden. "Als ich mit dem Mann fertig war, ging ich zu der Frau zurück und sagte ihr, sie möge mitkommen, denn ihr Mann sei allem Anschein nach plötzlich krank geworden... Ich nahm sie an der Hand und führte sie ins Dickicht. In dem Augenblick, da sie ihren Mann an eine Zeder gefesselt sah, zog sie, ohne daß ich es recht gewahr wurde, ein blitzendes Kurzschwert aus ihrem Busen. Noch nie bin ich einer Frau von solch ungestümem Temperament begegnet... Ich dürfte allerdings nicht Tajomaru sein, wenn es mir nicht schließlich doch gelungen wäre, ihr das kurze Schwert aus der Hand zu schlagen, ohne mein eigenes langes gezogen zu haben. Ohne Waffen ist selbst die beherzteste Frau machtlos. Endlich konnte ich von der Frau Besitz ergreifen und hatte ihrem Mann nicht einmal das Leben nehmen müssen." "Doch als ich mich gerade davonmachen und die weinend am Boden liegende Frau zurücklassen wollte, klammerte sie sich plötzlich an meinen Arm." "Sie schrie: 'Du oder mein Gemahl, einer von euch muß sterben! Daß zwei Männer um meine Schande wissen, ist bitterer als der Tod.' 'Ich will dem gehören, der überlebt.'" "In dem Augenblick packte mich das wilde Verlangen, den Mann zu töten." "Sie muß meine Frau werden – nichts anderes vermochte ich zu denken. Es war nicht niedere Begierde, wie Ihr vielleicht glaubt. Denn wäre es nichts anderes als niedere Begierde gewesen ..., dann hätte ich mein Schwert auch nicht mit dem Blut des Mannes befleckt. Aber in diesem Augenblick, als ich in dem halbdunklen Dickicht in das Gesicht der Frau starrte, faßte ich den Entschluß, diesen Ort nicht zu verlassen, ohne den Mann getötet zu haben. Ich wollte ihn zwar töten, doch nicht meuchlings morden. Ich nahm ihm also die Fesseln ab und forderte ihn zum Kampf mit der Waffe heraus." "Ich brauche Euch nicht erst zu sagen, wie der Kampf ausging. Beim dreiundzwanzigsten Streich gelang es mir, meinem Gegner die Brust zu durchbohren – bitte vergeßt diese Zahl nicht. Selbst jetzt denke ich voller Bewunderung daran zurück. Denn niemand unter dem Himmel außer ihm kreuzte mehr als zwanzigmal mit mir das Schwert." "Als der Mann fiel, wandte ich mich nach der Frau um. Aber – was war geschehen? Ich sah sie nirgends... nicht einmal Fußspuren fand ich. Vielleicht ist sie beim ersten Schwerthieb aus dem Dickicht geflohen, um Hilfe herbeizurufen. Als mir der Gedanke kam, nahm ich dem Mann Schwert, Bogen und Pfeile ab und rannte sporn-

streichs zurück zum Bergpfad, ging es doch nun um mein eigenes Leben. Auf dem Weg graste friedlich das Pferd der Frau. Unnützlich ist jedes Wort über das, was dann geschah." "Das ist alles, was ich zu bekennen habe."

Bekenntnis einer zum Tempel Kiyomizu gekommenen Frau: "Nachdem jener Mann in dem dunkelblauen, seidenen Jagdgewand mir Gewalt angetan hatte, lachte er meinem gefesselten Gatten höhnisch ins Gesicht. Was muß mein Gemahl gelitten haben... Meiner selbst nicht Herr, stürzte ich stolpernd auf ihn zu. Aber da schlug mich der Mann auch schon zu Boden. Während ich fiel, nahm ich ein Blitzen in den Augen meines Gatten wahr, das nicht mit Worten zu beschreiben ist. Aus den Augen meines Gatten, dessen Mund [mit Bambusblättern ausgestopft] nicht einen einzigen Laut hervorbringen konnte, sprach sein ganzes Herz. Doch was in ihnen blitzte, war weder Zorn noch Kummer. Leuchtete mir da nicht kalt einzig all seine Verachtung entgegen? Mehr vom Blick meines Gemahls als vom Schlag des Mannes getroffen, schrie ich unwillkürlich auf und verlor schließlich das Bewußtsein." "Als ich wieder zu mir kam und mich umschaute, war der Mann verschwunden. Ich sah nur meinen Gatten, der noch immer an die Zeder gefesselt war. Ich schaute ihm fest ins Gesicht. Doch jener Ausdruck war nicht aus seinen Augen verschwunden. Haß und kalte Verachtung sprachen aus ihnen zu mir. Scham, Kummer, Erbitterung – ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, was ich in jenen Augenblicken in meinem Herzen empfand. Taumelnd erhob ich mich und trat zu ihm hin. 'Nach all dem, was geschehen, kann ich nicht länger mit Euch leben. Ich bin entschlossen, auf der Stelle zu sterben. Doch ... sterbt auch Ihr! Ihr sahet meine Schande. Ich ertrage es nicht, daß Ihr mich überlebt.' Das war es, was ich ihm unter großen Mühen sagte. Noch immer starrte er mich voller Abscheu an. Mir brach schier das Herz, als ich nach dem Schwert meines Gatten suchte. Aber ich fand es nirgends im Dickicht; der Räuber mußte es gestohlen haben. Glücklicherweise lag aber mein Kurzsword zu meinen Füßen. Ich hob es auf und sagte noch einmal zu meinem Gatten: 'Nun gebt mir Euer Leben. Ich folge Euch sogleich!' Als er die Worte hörte, bewegte er angestrengt die Lippen, aber er brachte keinen Laut hervor, denn sein Mund war mit Bambusblättern vollgestopft. Und doch wußte ich sogleich, was er sagen wollte. 'Töte mich!' sagte er verächtlich. Meiner Sinne kaum noch mächtig, stieß ich ihm das kurze Schwert in die Brust. In diesem Augenblick verlor ich von neuem das Bewußtsein." Die Frau, die in der Anonymität, die der Tempel ihr ermöglicht, ihr Bekenntnis ablegt, läßt mit folgenden Worten ihre Geschichte im Raum stehen: "Und ... und was wurde dann aus mir? Ich bin nicht mehr imstande, darüber zu sprechen. Jedenfalls fehlte mir die Kraft zu sterben. Ich versuchte, mir mit dem kurzen Schwert die Kehle zu durchstechen, ich versuchte, mich in einem Teich am Fuße des Berges zu ertränken, ich versuchte noch so man-

ches, doch darf ich mich dessen deshalb etwa rühmen, daß ich den Tod nicht finden kann? Vielleicht hat sich selbst die gütige, gnadenreiche Kannon (= Gottheit der Barmherzigkeit; vdSp) von mir abgewandt, weil ich so feige und mutlos bin. Was soll ich nur tun, ich, die ich den Gatten getötet habe, die ich von einem Räuber geschändet wurde? Was soll ich, ich ..."

Aussage des Toten, sich des Mundes einer Miko (= Tempelverkünderin der Offenbarungen einer Gottheit) bedienend: "Nachdem der Räuber meiner Frau Gewalt angetan hatte, setzte er sich neben sie und ließ nichts unversucht, sie zu trösten. Selbstverständlich war mir der Mund verschlossen. Zwar warf ich meiner Frau immer wieder Blicke zu, die ihr sagen sollten: Schenk ihm keinen Glauben, er lügt. Schien es nicht, als hörte sie auf die Worte des Räubers? Eifersucht quälte mich. Er setzte seine schlaun Reden fort, sprach von diesem, sprach von jenem. 'Da du nun einmal befleckt bist, wirst du kaum mehr in Eintracht mit deinem Manne leben können. Willst du nicht meine Frau werden, statt bei ihm zu bleiben? Glaub mir, nur die Liebe zu dir war es, die mich zu meiner Tat trieb.' So unverschämt wurden schließlich seine Reden. Als sie diese Worte hörte, schaute sie verzückt auf. Nie zuvor sah ich meine Frau so schön. Aber was antwortete meine schöne Frau dem Räuber, während ich gefesselt vor ihr lag? 'Wohin du auch gehst, nimm mich mit!' Aber das ist nicht ihr einziges Verbrechen. Wie im Traum wollte sie schon Hand in Hand mit dem Räuber das Dickicht verlassen, da wich jedoch plötzlich jede Farbe aus ihrem Gesicht. Sie zeigte auf mich und schrie immer wieder, als hätte sie den Verstand verloren: 'Töte ihn. Solange er lebt, kann ich nicht mit dir gehen. Töte ihn!' Ob jemals solch schändliche Worte über die Lippen eines anderen Menschen gekommen sind? Ob jemals solch fluchwürdige Worte an eines anderen Menschen Ohr gedrungen sind? Ob jemals solch... Selbst der Räuber erlebte, als er das hörte. 'Töte ihn!' Sie hatte sich fest an seinen Arm geklammert und schrie. Der Räuber sah meine Frau scharf an und sagte weder ja noch nein, aber im gleichen Augenblick versetzte er ihr einen Fußtritt, daß sie in das welke Bambuslaub stürzte. Seelenruhig verschränkte er die Arme und sah mich an. 'Was soll mit der Frau geschehen? Soll ich sie töten? Soll ich sie schonen? Ihr braucht nur mit dem Kopf zu nicken. Soll ich sie töten? Allein um dieser Worte willen bin ich bereit, ihm sein Verbrechen zu verzeihen. Während ich noch zögerte, stieß meine Frau einen Schrei aus und rannte tief in das Dickicht hinein. Nachdem meine Frau entflohen war, nahm der Räuber mein Schwert, den Bogen und die Pfeile und durchschlug mit einem Streich meine Fesseln. Ich hörte noch, wie er murmelnd zu sich selber sagte: 'Jetzt geht es um mich!' und schon war er meinen Blicken entschwunden. Nun war Stille rings um mich. Nein, ein Weinen drang noch an mein Ohr. Ich lauschte ... Wie denn, war es nicht

mein eigenes Weinen? Mühsam, denn ich war erschöpft, richtete ich mich auf. Vor mir glänzte das Kurzschwert, das meine Frau verloren hatte. Ich ergriff es und stieß es mir in die Brust. Doch empfand ich keinen Schmerz. Immer stiller wurde es um mich, als meine Brust erkaltete. Welch eine Ruhe. Nicht einmal ein Vogel zwitscherte am Himmel über dem Dickicht. Tiefe Stille umfing mich. In diesem Augenblick nahte sich jemand mit leisen Schritten. Ich versuchte aufzuschauen. Aber die Dunkelheit hatte mich schon eingehüllt. Ich versank für immer in die Finsternis des Nichts."

In der Geschichte "*Rashomon*" erzählt R. Akutagawa von der Notwendigkeit, das Leben in die eigene Hand zu nehmen, und von den Schwierigkeiten, die Menschen dabei haben, um Widerstand gegen das alltäglich Gewöhnliche, das konventionell Gängige und moralisch Geschätzte zu leisten. Dort wird ein Plädoyer für eine eigene Verantwortung gehalten. Die herrschende Moral wird einer lebensechten Kritik unterzogen. Die Geschichte thematisiert die Frage, warum und wie einzelne Personen sich mittels vernünftiger Überlegungen zu bestimmten verantworteten Handlungen durchringen und ob Selbstbewertung und Fremdbewertung dabei übereinstimmen. Die Geschichte "*Im Dickicht*" zeigt, wie zweifelhaft Selbstbekenntnisse trotz eventueller subjektiver Ehrlichkeit sein können. Zwei Männer und eine Frau, der Töter, der Getötete und dessen Frau erzählen je ihre eigene Geschichte. In den vielen kleinen Einzelheiten stimmen sie überein. Über den Töter, den Tötungsvorgang und die Tötungsmotive haben die drei ihre von einander abweichende Aussage. Mit dieser Erzählung stellt R. Akutagawa allo- und autobiographischen Aussagen – und indirekt der Bekenntnisliteratur schlechthin – eine kritische Frage, ohne ihnen eine Absage erteilen zu wollen. In jedem Fall hebt seine Erzählung den Unterschied zwischen Geschichtlichem und Gesagtem, zwischen Erfahrenem und Erdachtem hervor.

Fazit: Biographische Aussagen sind nicht nur Lebensrückblicke, sondern auch Zukunftsentwürfe. Menschen entwerfen und ändern damit ihre Vergangenheit: auf Zukunft hin!

### III Thesen

Eine narrative Wirklichkeitsannäherung ist lebensechter und damit menschenfreundlicher und gottgewollter als eine argumentative Auseinandersetzung mit der Thematik, der Problematik und der gelegentlichen Dramatik des einzelnen und gemeinsamen Menschenlebens. Aus einer akademischen Erzählungswerkstatt, in der Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen aus verschiedensten Altersgruppen, mit eigener Lebenskompetenz und divergierendem Fachwissen versuchen, sich mit den zwei

japanischen Geschichten auseinanderzusetzen, stammen folgende, hier der Kürze wegen thesenhaft formulierte Erfahrungen und Einsichten.

Folgende thesenhafte Formulierungen haben sowohl Vor- als Nachteile. Wichtige Vorteile sind ihre Fragwürdigkeit und ihre Besprechbarkeit. Mögliche Nachteile sind ihr Geltungsdrang und ihr Absolutheitsanspruch. Der Wert jeder These erweist sich in ihrer lebenserhellenden Bedeutsamkeit. Thesen, die wirklich Thesen sein wollen, ertragen Antithesen und sehnen sich nach Einsichten erweiternden Synthesen, die erneut zu Thesen werden müssen...

1) Nicht die Thematik, sondern die Problematik und die Dramatik "Lehre und Leben", "Ideal und Wirklichkeit", "stets und jetzt", "überall und hier", "alle und ich" erzählt R. Akutagawa anhand von zwei Geschichten, die als ästhetische Weisheitsliteratur zu charakterisieren sind.

2) Beide Geschichten erhellen in einem typisch japanischen Kontext, auf den hier nicht näher eingegangen werden kann, eine menschliche Erfahrung: "Jetzt geht es um mich"! Diese Erfahrung ist transkulturell, sie ist eine anthropologische Konstante.

3) Beide Geschichten spielen sich irgendwie "unterwegs" ab: in einem 'Durchgangstor' und im 'Dickicht'. Sie haben ein *hodegetisches* und *poimenisches* Anliegen. Hodegetisch: das Bemühen um die Lebensgewißheit von Frauen und Männern, ihren Weg durchs Leben zu finden. Poimenisch: das Bemühen um das Wohlergehen der einzelnen. Es geht um eine viale und vitale Lebensweisung: *Es geht um den Menschen*.

4) Beide Geschichten haben ein kritisch-emanzipatorisches Interesse: Sie lassen erfahren, daß das Hantieren von Normsystemen "um des Menschen willen" nicht massenhaft und massiv sein darf, sondern personenhaft und kreativ sein muß.

5) In ihrer besonderen Situation wissen die Greisin und der Mann in "*Rashomon*" um die geltenden Normen: in der Gesellschaft und in ihrem bisherigen Leben. Sie ändern und verbessern diese Normen. Sie verantworten diese Änderung sich selbst gegenüber: "Wenn nicht, so muß ich sterben", und den anderen gegenüber: "Wer meine Lage gut kennt, wird mir verzeihen".

6) Die Identifizierungssympathie, die das einzelne Erzählungswerkstattmitglied für je die junge, die alte Frau und den Mann in "*Rashomon*" aufbringt, ist sehr unterschiedlich: alles oder nichts, mehr oder weniger. Sie ist wesentlich vom bewußten oder unbewußten Hantieren irgendeines Normensystems abhängig. Erfahrungsaustausch ermöglicht allmählich die Einsicht, daß das Handeln aller drei genannten Personen "aus Gründen der Vernunft" als sittlich gut und sittlich richtig bezeichnet werden

kann, wenn man jeder und jedem das gleiche Recht einräumt, das Leben in die eigene Hand zu nehmen, das Beste aus der Situation zu machen. Anders formuliert: in jedem Menschenleben sollte Platz sein für die Epikie, für die Berichtigung der Normen, die zwar allgemein gefaßt werden, aber doch nicht flächendeckend sind.

7) Menschliches Leben ist nicht selten ein Leben im Dickicht. Gelegentlich bleiben menschliche Probleme ungelöst, weil Menschen sei es aus falscher Rücksicht auf andere Menschen, sei es in serviler Abhängigkeit von allgemeinen Normen, nicht den Mut aufbringen können, eigenständig und souverän verantwortungsbewußt zu handeln. In "*Rashomori*" haben die drei Personen die Einsicht, daß gehandelt werden muß und daß sie keine Handlungsalternative haben, wenn sie am Leben bleiben wollen.

8) Die Frage, ob diese drei die der Epikie eigene ethische Selbständigkeit haben, bleibt in der Erzählungswerkstatt offen. Sie verantworten ihre Tat vor allem nach dem Motiv: andere Menschen tun es auch, andere Menschen verstehen mich, andere Menschen verzeihen mir. Die Epikie schenkt Menschen eine souveräne Handlungskompetenz. Sie ist eine Individualitätskompetenz: der konkrete Mensch ist raumzeitlich fähig und selbstberechtigt zu einem bestimmten Handeln, unabhängig von der Frage, ob andere Menschen auch so handeln, diese Handlung verstehen können oder zu verzeihen bereit sind.

9) Das Verhältnis von der sozialen und personalen Dimension der Epikie, der Berichtigung der Normen und Gesetze, der Gewohnheiten und Gebräuche, ist psychologisch und psychoanalytisch noch weitgehend ungeklärt. Das Verhältnis von autonomen und heteronomen Normen, von autonomer und heteronomer Sittlichkeit ist es ebenfalls.

10) Selbstkenntnis, Selbstbestimmung und Selbstliebe sind und bleiben rudimentäre Wirklichkeiten im Leben des Menschen. Fremdbewertungen stoßen dabei auf Grenzen: nur Gott, nicht der Mensch kann in das Herz eines anderen Menschen schauen.

11) Der Mann in "*Rashomori*" macht die Motivation der alten Frau "spöttisch" und "ironisch" verdächtig. Ähnliche Motivverdächtigungen traten während der Erzählungswerkstatt ans Tageslicht. Man hat Schwierigkeiten, um die Not des Mannes, der zum Kimonoraub kommt, seriös zu nehmen. Erst die Erwähnung, daß die Erzählung dreimal erwähnt, wie der Mann "seine ganze Aufmerksamkeit einem großen Geschwür auf seiner rechten Wange widmet", zerbricht den emotionalen und ethischen Widerstand, sich mit diesem nicht mehr als Unmensch erfahrenen Menschen zu solidarisieren, ihn in seinem Entschluß zu respektieren.

12) Die Erzählung *"Im Dickicht"* thematisiert sowohl die Unmöglichkeit der Fremdbewertung: man kann nicht in die Haut eines anderen Menschen schlüpfen, als auch den Versuch dreier Menschen, diesmal zweier Männer und einer Frau, am Leben zu bleiben. Ging es in der ersten Erzählung um das physische Leben, in dieser zweiten Erzählung geht es über das leibhafte Leben hinaus um das soziale Leben. Es geht um die Frage, ob man in der (japanischen) Gesellschaft noch ehrenhaft leben kann, nicht umkommen muß, wenn man der Tötung und der Vergewaltigung, dem Wollen und Nicht-Wollen keine eigene Interpretation gibt.

13) Beide Erzählungen sensibilisieren den Menschen für eine lebenslängliche und authentische Auseinandersetzung mit der Frage, ob man von den Handlungen, Gedanken, Gefühlen, die man sich selbst *"propter se"* erlaubt, sagen kann, daß sie gleichzeitig und gleichwertig *"propter homines"* vollzogen, gedacht, gefühlt werden? Mit der Epikie ist es wie mit allem im Menschenleben: es geht um das Balancieren zwischen Nächstenliebe und Selbstliebe.

#### Literatur

- AKUTAGAWA, R., *Rashomon*. Aus dem Japanischen übertragen von H. TSUJI und K. TAKAHARA, bearbeitet und hrsg. von H.J. MEYER, (Fischer Bücherei 314), Frankfurt a.M., 1960. S. 7-26: *"Rashomon"* (= *"Im Dickicht"*).
- AKUTAGAWA, R., *Rashomon*. *Ausgewählte Kurzprosa*. Aus dem Japanischen von J. BERNDT, Berlin, 1982<sup>2</sup>, S. 313-323: *"Im Dickicht"*; S. 5-12: *"Rashomon"*. [Die einschlägigen Zitate stammen aus dieser Übersetzung. Auf einen Vergleich mit der Verdeutschung von H. J. MEYER, der in Nachfolge des Films seiner Übersetzung von der Geschichte *"Im Dickicht"* den Titel *"Rashomon"* gibt, kann hier nicht eingegangen werden].
- KLEIN, ST., *Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie*. (Praktische Theologie heute 19.), Stuttgart - Berlin - Köln, 1993.
- MÖLLER, J., *Bushido. Japans Schwertkampf als Spiegel von Entschlossenheit*. In: R. STÄBLEIN (Hrsg.) *Mut. Wiederentdeckung einer persönlichen Kategorie*, Wiesbaden, 1993, S. 169-186.
- SPIJKER, A.M.J.M. HERMAN VAN DE, *Biographische Kompetenz?* In: *Bibel und Liturgie* 67 (1994) Nr. 2-3, S. 179-184.
- SPIJKER, A.M.J.M. HERMAN VAN DE, *Gott, du bist ein Engel. Das Tobit-Buch und sein poimenisches Anliegen*, Heerlen - Düsseldorf, 1995<sup>2</sup>. [Bezugsadresse: Poimen, Postbus 4406, NL - 6401 CX Heerlen].
- SPIJKER, A.M.J.M. HERMAN VAN DE, *Narzißtische Kompetenz - Selbstliebe - Nächstenliebe. Sigmund Freuds Herausforderung der Theologie und Pastoral*, Freiburg i. Br. - Basel - Wien, 1995<sup>2</sup>.
- SPIJKER, A.M.J.M. HERMAN VAN DE, *"... und er sah diesen einen". Das 'principium individuationis' als pastoraltheologischer Beitrag zur Besinnung auf das 'Amt in Vielfalt*. In: *Pastoraltheologische Informationen* 5 (1985) Nr. 1, S. 107 - 128.
- THOMAS VON AQUINO, S.th., II-II, 120, 2c.
- VIRT, G., *Epikie - Verantwortlicher Umgang mit Normen. Eine historisch-systematische Untersuchung* (Tübinger theologische Studien XXI.), Mainz, 1983.